

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 73 (1979)
Heft: 1

Artikel: Ungehorsam
Autor: Noll, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PETER NOLL

Ungehorsam

Lassen Sie mich mit einer ganz naiven Frage beginnen: Was würde geschehen, wenn Jesus heute, hier lebte?

Ich bin mir wohl bewußt, daß die Frage theologisch wie auch historisch eigentlich gar nicht gestellt werden darf. Trotzdem scheint sie mir notwendig, die Frage nach dem Jesus im Diesseits. Denn dieser spricht uns ganz anders an als der in den Himmel entrückte, jenseitige und abstrakte, unsichtbare und unfaßbare Jesus des Dreieinigkeitsdogmas, den man für alle möglichen Zwecke schon benützt hat.

Also, was würde Jesus hier und heute tun, und was würden die Menschen mit ihm tun?

Würde er beispielsweise Militärdienst leisten, wenigstens bei uns in der Schweiz, wo wir doch niemanden angreifen? Würde er einer regelmäßigen Arbeit nachgehen? Würde er überhaupt in geregelten Verhältnissen leben? Er hat es damals nicht getan. Würde er es jetzt tun? Die heutigen Umstände sind natürlich von den damaligen ganz verschieden. Das gilt auch für die folgende Vorstellung. Was würde geschehen, wenn Jesus heute aufträte, hier in Zürich z. B., und mit seinen Jüngern, gefolgt von einer riesigen Menge von Anhängern und Neugierigen, zum Hallenstadion ginge, um eine Zürichbergpredigt zu halten? Wenn es eine zulässige Antwort gibt auf solcherlei unzulässige Fragen, so fällt sie wenigstens nicht schwer. Sicher würde es wieder Ärger geben mit Jesus, eher noch mehr als damals. Das Zusammenströmen einer so großen Menschenmenge würde Verkehrsprobleme schaffen, vielleicht müßte man annehmen, daß es sich um eine nicht bewilligte Demonstration handelte. Die Polizei müßte eingreifen, mindestens regelnd, eventuell hindernd. Wahrscheinlich würde Jesus mit unseren Gesetzen genauso in Konflikt geraten wie mit den damaligen Gesetzen.

Man würde heute Jesus wahrscheinlich nicht nur das Gesetzwidrige, sondern auch das Unchristliche seiner Verhaltensweise vorhalten. Denn inzwischen, das heißt seit das Christentum staatlich anerkannt ist, ist es ja christlich geworden, der Obrigkeit unter fast allen Umständen zu gehorchen. Das 13. Kapitel des Römerbriefes, wo Paulus den Satz ausspricht, daß jedermann der Obrigkeit untertan sei, hat man zur wichtigsten Stelle der Bibel gemacht, was das staatsbürgerliche Verhalten anbetrifft. Die traditionelle christliche Ethik ist, das läßt sich nicht leugnen, in erster Linie eine Gehorsamsethik. Nirgends wird soviel Gehorsam gepredigt wie in der Kirche, im christlichen Elternhaus, im Religionsunterricht und in der Schule.

So ganz selbstverständlich ist das nun doch nicht. Jedenfalls hat Jesus nie gesagt, man solle den staatlichen Geboten und Befehlen nachkommen und seine staatsbürgerlichen Pflichten erfüllen. Er hat auch nie gesagt, man solle arbeitsam, zuverlässig und pünktlich sein, gut für die Familie sorgen und etwas sparen für das Alter. Im Gegenteil: seine Äußerungen zu diesen Fragen und Themen waren eher destruktiv und subversiv. Er verwies auf die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel, die weder säen noch ernten, die sich keine Sorgen machen und für die doch gesorgt ist. Er forderte seine Jünger dazu auf, ihre Familien zu verlassen. Und es sind ihm sogar mehrere eindeutige Gesetzesbrüche nachgewiesen worden. Er hat die Sonntagsheiligung nicht eingehalten und sogar das entsprechende göttliche Gebot kritisiert, indem er sagte, der Sonntag sei für den Menschen da und nicht der Mensch für den Sonntag. Er hat die staatlich konzessionierten Gewerbetreibenden mit Brachialgewalt aus dem Tempel geworfen. Nun, das Beispiel ist nicht aktuell. Heute haben die Wechsler ihre eigenen Tempel und ihre eigenen Priester, die ihnen Public-relations-Texte verfassen, wie es die Pharisäer nicht besser könnten. Heute wäre es Jesus, der aus dem Tempel hinauskomplimentiert würde. Und schließlich hat Jesus völlig eigenmächtig das Todesurteil gegen eine auf frischer Tat erappte und rechtmäßig angeklagte Verbrecherin verhindert und sie der verdienten Strafe entzogen, also den Straftatbestand der Begünstigung erfüllt. Er tat dies, indem er sagte, daß derjenige, der ohne Sünde sei, den ersten Stein werfen solle, das heißt: er stellte die extreme und absurde Forderung auf, daß nur solche Personen an einem strafrechtlichen Urteil mitwirken dürften, die noch nie ein Delikt begangen hätten. Damit würde die ganze Strafrechtspflege lahmgelegt, denn die Kriminologie hat uns darüber belehrt, daß 100 Prozent der erwachsenen Bevölkerung schon einmal irgendein Delikt begangen haben, wenn auch meist unentdeckt. Jeder kann das bei sich selber feststellen. Jeder von uns hat mindestens einmal ein Straßenverkehrsdelikt, jeder mindestens einmal eine Ehrverletzung, einen mehr oder minder frommen Betrug begangen, die meisten einmal gestohlen oder einen Fund unterschlagen.

Jesu «Moral» (soweit von Moral überhaupt die Rede sein kann) war, wir kommen nicht darum herum, eine «Moral» des Ungehorsams, der Auflehnung, mindestens einer Relativierung gegebener Ordnungen und Systeme, und das gilt für alle Ordnungen und Systeme. Man kann ihn für kein System und für keine Ideologie in Anspruch nehmen. Was motivierte ihn, so zu denken und zu handeln, was zu dieser Einheit des Denkens und Handelns? Denn alle seine Handlungen waren aussagekräftig und alle seine Aussagen handlungsbezogen. Das geläufige Rezept, Handlungen von minderer Qualität mit Gedanken von höherer Qualität zu rechtfertigen, zum Beispiel Waffenausfuhr mit Ar-

beitsplatzbeschaffung oder schnell sich amortisierende Investitionen mit Entwicklungshilfe, hat er gründlich durchschaut; die Diskussionen mit den Pharisäern zeigen es deutlich.

Es gibt, wenn ich richtig sehe, drei Gründe für seine Haltung.

1. Jesus war kritisch gegen alle Normen und Ordnungen, selbst gegen heilige Ordnungen und Normen, die ja als heilig erklärt wurden, damit man sie außer Diskussion setzen konnte, weil er sah, daß diese Normen und Ordnungen mit ganz konkreter, ganz weltlicher Macht zusammenhingen, daß sie Macht verliehen, Zwang rechtfertigten. Denn wer nicht nach den Gesetzesvorschriften sich verhält, wer nicht angepaßt ist, der verfällt den Sanktionen der Gesellschaft und steigt im sozialen Status ab. Gegen diese soziologische Gesetzmäßigkeit hat Jesus stetig gekämpft. Immer ist er für die Machtlosen und Diskriminierten eingetreten, sogar für die Huren, für die Verwahrlosten, die Liederlichen und Arbeitsscheuen. Die Liebe zu den Machtlosen, zu den Gescheiterten, den Tunichtguten hat Jesus dazu gebracht, die Gesetze und Ordnungen der Mächtigen und Machtdiener höchst kritisch und distanziert zu betrachten. Denn diese waren es, die auf dem Wagen saßen, unter dessen Räder die anderen kamen.

2. Die zweite Beobachtung, die er machte und kritisch verwertete, war die, daß die Menschen, die sich strikt an Normen halten, unfrei, unschöpferisch und schließlich unglücklich werden. Wer zu sehr sich sorgt, und das ist ja derjenige, der sich normativ erarbeitete Ziele setzt — er will Karriere machen, sozialen Status erreichen (oder wenigstens Statussymbole), Vermögen äufnen — der geht am Leben vorbei, der verliert seine Spontaneität, sein schöpferisches Potential, seine Freiheit, er wird Knecht seines eigenen Strebens, er muß ständig aufpassen, daß er sich richtig anpaßt an die Erwartungen der andern. «Was sagen denn die Leute!», ist immer noch das Hauptprinzip der herkömmlichen Erziehung.

3. Diese radikale Kritik der Macht und die Freiheit ihr gegenüber hat Jesus nicht aus dem Nichts abgeleitet, sondern in der Berufung auf höchste Legitimation. Nur so konnte er die Macht, die er nicht einmal bekämpfte — er nahm sie einfach nicht ernst — so grundtief verachten, wie er es tat. Von einer ganz anderen Ordnung her, wo alles umgekehrt ist: die Ersten sind die Letzten und die Niedrigsten die Höchsten.

So, meinte Jesus, sollten wir leben: kritisch gegenüber der Macht, offen zur Freiheit, zum spontanen, nicht normierten, sondern nach dem Liebesgebot orientierten Handeln, bereit, wie es heißt, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, obwohl Gott gar nicht befiehlt, sondern höchstens fragt und in Frage stellt, fragt, ob unser Tun, ob unsere ganze Existenz, richtig und verantwortbar ist.

Diese Frage ist lästig, und auf sie zu hören viel schwerer als Ge-

setzen und Befehlen zu gehorchen. Die menschlichen Normen, Ordnungen und Institutionen sind ja, wie die Anthropologen und Soziologen mit Recht feststellen, gerade dazu da, uns unsere persönlichen Entschiede zu erleichtern und die damit verbundene Unsicherheit abzunehmen. Wir müssen nicht immer wieder neu alles von Anfang an durchdenken und in Frage stellen. Wir können das übernehmen, was die Tradition uns bereitgestellt hat, und wir können uns dem anpassen, dann vermeiden wir das Risiko von Strafen und gesellschaftlichen Sanktionen und vor allem das Risiko der Unsicherheit und der Zweifel an uns selbst. Die Moral Jesu, besser sein Vorbild — denn eine Moral im herkömmlichen Sinne als ein Gefüge von Vorschriften läßt sich aus seinem Sprechen und Handeln nicht ableiten — nimmt uns diese Zweifel und Unsicherheit nicht ab.

Umso erstaunlicher ist es, daß sein Vorbild bis heute immer wieder einzelnen Menschen den Mut und die Fähigkeit gegeben hat, im Widerstand gegen die Macht und das Unrecht ganz allein zu sein, ohne Zustimmung, die wenigstens Sicherheit verleihen könnte, und die ärgsten körperlichen und seelischen Torturen auf sich zu nehmen. Es ist ja nicht so, daß die Märtyrer sich «für den Glauben» im Sinne irgend eines Dogmengebäudes, wie es das kirchliche Credo darstellt, haben foltern und hinrichten lassen, sondern sie haben es zum Beweise dafür getan, daß die Macht scheitert, wenn man sich ihr nicht beugt.

Jesus sagte (Matthäus 10, 17 und 26):

«Macht Euch keine Illusionen über die Mitmenschen; sie werden Euch denunzieren; Ihr werdet verhaftet und in die Polizeigefängnisse eingeliefert und gefoltert werden. Wenn sie Euch aber verhören, so sorgt Euch nicht um Eure Aussagen. In dieser Situation wird es immer der Geist Gottes sein, der aus Euch spricht.»

«Habt keine Angst vor ihnen. Laßt Euch durch keine Drohungen und keinen Druck daran hindern, öffentlich zur Wahrheit zu stehen. Denn es ist unmöglich, mit der Macht und mit ihrer Zensur die Wahrheit zu unterdrücken. Darum fürchtet Euch nicht vor denen, die den Leib töten, Geist und Seele aber nicht töten können.»

Wie die Technik insgesamt haben sich auch die Foltertechniken weiter entwickelt und weiter perfektioniert. Nach den Berichten von Amnesty International wird in mehr als 60 Staaten der Welt systematisch gefoltert. Wozu das? Es handelt sich offensichtlich um den Versuch der Macht, den Geist zu töten.

In geradezu grotesker Weise frappant ist aber die Tatsache, daß die Macht, wo sie mit ihren Folterern ihre massiven Ansprüche über den Einzelnen erhebt und durchsetzt, von ihr aus gesehen geradezu

dummerweise mit ihren Opfern die Passion Jesu nachzeichnet und aktualisiert. Sie unterwirft sich damit ungewollt ihren Opfern. Sie schürt ungewollt den Verdacht, daß da eine Identität besteht zwischen dem damals Gefolterten und den heute Gefolterten. So halten die Gefolterten und die Folterer von heute die Erinnerung an den Gefolterten und die Folterer von damals lebendig, und die Macht leistet selbst den Beweis für ihre Hinfälligkeit und für ihre Ohnmacht gegenüber dem Geist: denn der Gefolterte von damals ist lebendig geblieben, zumal er ja durch die Folterer von heute ständig in Erinnerung gerufen wird.

Die Extremsituationen, in denen die Leidensproben des Ungehorsams gegen die Macht bestanden werden müssen, bleiben uns hier in der Schweiz erspart. Fast scheint es, als wäre das schöne Wort Jesu «meines Vaters Haus hat viele Wohnungen» eine Art Segensspruch, der über der Schweiz hängt: «Toleranz, Freiheitlichkeit, Föderalismus, bis zum Kanton Jura. Hier in der Schweiz wäre wohl eher die von Jesus stets ausgehende Frage in Frage zu stellen. Denn hier ist doch das Infragestellen erlaubt, ja sogar geboten. Natürlich wissen wir, daß es sich anders verhält. Das Gleichnis, das auf u n s zutrifft, ist die Randgeschichte der Passion.

Als Jesus gefoltert und hingerichtet wurde, haben alle geschwiegen. Es gab keine Zeugen zu seinen Gunsten, es gab nicht einmal Proteste. Seine vielen Anhänger waren plötzlich verschwunden. Sie schwiegen, sie schwiegen aus Angst oder sie hatten ihre Meinung geändert. Jedenfalls war es riskant geworden, zu seinen Anhängern zu zählen. Man war ängstlich geworden und versuchte sich zu beruhigen; man war unsicher geworden und suchte neue Sicherheit. Man sah nun ein, daß Jesus viele Fehler gemacht hatte, er war zu weit gegangen, er hatte den Staat herausgefordert, er war offenbar doch ein Extremist. Sogar im Prozeß noch hatte er sich als Angeklagter ausgesprochen provozierend aufgeführt, indem er die Aussage verweigerte. Warum mußte er bloß so verstockt sein? Er hätte doch ohne weiteres klarlegen können, daß er die Bevölkerung dazu aufrufen wollte, gut zu sein und Gutes zu tun, und wir alle sind doch für das Gute.

Der verstockte, schweigsame Angeklagte mit den Personalien Jesus von Nazareth hat sich nicht so verteidigt. Er hat sich überhaupt nicht verteidigt. Wenn man die Prozeßgeschichte des Falles Jesus von Nazareth liest, so ergibt sich aus diesem verstockten Schweigen des Angeklagten eine Anklage gegen die Richter und gegen die Gesellschaft. So etwas kann nicht geduldet werden, auch heute nicht.

Unsere Reaktion ist also schon richtig. Es gibt eben Grenzen, die man nicht überschreiten soll. Eine gewisse minimale Anpassung ist einfach nötig und unvermeidlich. Die Anarchie, die Herrschaftslosigkeit, die Jesus lebte, ist keine reale Alternative.

Mindestens im liberalen, sozialen, humanen und gemäßigt christlichen Rechtsstaat ist also die alles in Frage stellende, kritische, rebellische und letztlich anarchistische Haltung Jesu nicht nur überflüssig, sondern sogar schädlich.

Gut. Dabei sollten wir aber nicht übersehen, daß die Anpassung kein Status ist, sondern ein Prozeß. Je mehr man sich anpaßt, desto mehr muß man sich weiter anpassen, desto kleiner wird der Freiheitsraum, desto weiter breitet sich ein Klima der Intoleranz aus. Schon braucht es auch bei uns Mut, für die Rechte von unpopulären oder gar verhassten Außenseitern einzutreten, nicht besonders viel Mut, aber doch so viel, daß nur wenige ihn aufbringen. Man exponiert sich schon ganz erheblich, wenn man sagt, daß auch Terroristen die gleichen Verteidigungsrechte haben wie jeder andere Angeklagte auch und daß Anwälte, die Terroristen verteidigen, die gleichen Rechte haben wie andere Anwälte auch. Schon ist es fast ein wenig gefährlich, dagegen aufzutreten, daß gegen Anwälte, die Terroristen verteidigt haben, Disziplinarverfahren eröffnet werden, obwohl sie nichts Strafbares getan haben.

Der Bereich des Anpassungszwanges wird je weiter ausgedehnt, je häufiger und je williger man sich anpaßt. Es gibt ein Gefälle, das schließlich zu Grenzwerten führt. Wenn diese erreicht sind, dann fragen alle: wie konnte es dazu kommen?, weil sie nicht sahen, wie es dazu kam.

Pfarrer Heinrich Albertz, früherer Bürgermeister von Berlin, sagte: «Ich war 1933 18 Jahre alt. Ich trage noch heute daran, daß meine Väter geschwiegen haben, als sich die Katastrophe der Demokratie in Deutschland schon abzuzeichnen begann. Martin Niemöller, der 10 Jahre in einem KZ Hitlers war, hat das so formuliert: 'Als Kommunisten und Sozialdemokraten ins Gefängnis gingen, habe ich geschwiegen, als die ersten Juden verschwanden, habe ich geschwiegen. Als ich selbst abgeführt wurde, war niemand mehr da, der reden konnte.'» ... (Und dann sprach Albertz zum Radikalenerlaß, der in Deutschland zu einer neuen Art von Inquisition geführt hat.)

Das Gefälle der Anpassung und die Dynamik des Freiheitsverlustes ist eine soziologische Tatsache. Das Gegengewicht, das Jesus beispielhaft darstellte, läßt sich nur einlegen in der Anerkennung der Rebellion zur Freiheit und in der sehr gewagten Berufung auf Gottes Freiheitsgebot. Wer unter dieses Freiheitsgebot sich stellt, wird keine Ruhe haben, er wird immer Außenseiter sein, aber er wird eine Gelassenheit und Distanz erreichen, die ihm ermöglicht, gegenüber allen anderen Mächten, gegenüber ihren Drohungen und ihren Verlockungen, immun zu sein.

(Predigt vom 1. Dezember 1978 in der Predigerkirche Zürich)